

Menke stellt sich gegen eine Vergeistigung des Christentums, die zwar in manchem verlockend ist, aber zugleich seine Entgeschichtlichung bedeutet, das unterscheidend Christliche aus den Augen verliert und den Sinn der Kirche und des Christseins entleert. Im zweiten Teil seines Werkes zeigt Menke auf, dass die Frage nach dem „Wesen des Christentums“ protestantischen Ursprungs und ideologieanfällig ist – nicht nur bei Protestant (A). Die „gnostische Verleugnung der Inkarnation“ sei die „Urversuchung des Christentums“ (348). Als „Beispiele einer tendenziell marcionitischen Christologie“ (386) nennt Menke R. Schwager, E. Dreiermann und Th. Ruster (B). Die Alternative der Geist-Christologien bewertet M. als ein heterogenes Phänomen, er sieht aber bei H. Mühlen, H.U. v. Balthasar und W. Kasper positiv zu wertende christologische Entwürfe (C). In einem langen Kapitel (D) stellt Menke schließlich auch die Position von J. Ratzinger/Papst Benedikt XVI. vor. In einer ausgiebigen Reflexion der Wahrheitsfrage führt er zur Rede von der einen Wahrheit, die er in Beziehung setzt mit der Einzigkeit Christi.

So münden die Ausführungen in ein Schlusswort (517–523), in dem Menke seine Position zusammenfasst. Das unterscheidend Christliche und darin auch seine Einzigartigkeit haben ihren Grund in Jesus Christus, der ein historisches Faktum ist, das seine Deutung bewirkt und nicht erst nachträglich eine Bedeutung zugesprochen erhält. Nur er, der inkarnierte göttlichen Logos, die gekreuzigte Liebe Gottes vermag die Geschichte zu erlösen. Und Erlösung wird Wirklichkeit, wo sich Menschen durch ihren Glauben an Christus bestimmen und in ihm eingestalten lassen (vgl. 517; vgl. auch 18). Wer diesen geschichtlichen Realismus der Inkarnation und der durch Christus gewirkten Erlösung theologisch nicht zur Geltung bringt, der gibt den Sinn christlicher Existenz und der Kirche auf.

Neben diesem inhaltlichen Ertrag ist auch auf die von Menke praktizierte Theologie zu verweisen: Sie lässt sich vom Glauben zu denken geben und vermeidet es, ihn einem Denken unterzuordnen, das dem Glauben seine eigentliche Kraft und seine Einzigkeit nimmt. Darin erweist sich Menke als profunder Kenner der gegenwärtigen Theologie und als kritischer Kommentator, dem man, wenn schon nicht in allem, so doch in vielem, gerne zustimmt.

Graz

Bernhard Körner

## ETHIK

♦ Neumayer, Michael: Warum wir an falsche Sätze glauben. Besser entscheiden mit dem ethischen GPS. Echter Verlag, Würzburg 2016. (159) Brosch. Euro 14,90 (D) / Euro 15,40 (A) / CHF 15,63. ISBN 978-3-429-03992-9.

Die Auswirkungen der Finanzkrise der Jahre 2007/08 sind noch lange nicht überwunden. Doch von den damals seitens der Politik versprochenen Maßnahmen zur strengerer Regulierung wurde nur ein Bruchteil umgesetzt. Erst recht macht es den Eindruck, als hätten die Investmentbanker selbst wenig bis nichts aus dem Scheitern der Vergangenheit gelernt. Hier setzt das Büchlein an, das den Personen im Investmentbanking die Bereitschaft und Fähigkeit zum ethischen Handeln vermitteln möchte. Der Autor weiß, wovon er spricht, denn er war nach einem Mathematikstudium über zwei Jahrzehnte als Investmentbanker in Frankfurt und London tätig, ehe er zusammen mit seiner Frau den Wechsel zum Unternehmensberater für ethische Fragen (Neumayer Ethics Council, [www.neumayer-ec.de](http://www.neumayer-ec.de)) und auf Basis einer Ausbildung der Erzdiözese Freiburg i. Br. zum Geistlichen Begleiter vollzog – ein Sprung von einer Welt in eine radikal andere.

Im 1. Kapitel fragt der Verfasser nach der „Entwicklung einer ethischen Unternehmenskultur“ (17–42). Eine zentrale Rolle spielen für ihn dabei die „Mindestanforderungen an das Risikomanagement“ der deutschen Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) aus dem Novellierungsentwurf 2016. Ziel dieser Richtlinie ist ein offener ethischer Diskurs und ein gemeinsamer Wertekanon aller MitarbeiterInnen eines Finanzinstituts. Hier kommt nun der originäre sprachanalytische und kommunikationstheoretische Ansatz Neumayers ins Spiel: Viele Irrtümer verbergen wir durch unsere Sprache. Daher gilt es unsere Sprache aufmerksam zu analysieren und die Fehler zu entlarven. Das exerziert Neumayer an vielen Beispielen der Investment-Diskurse mit schohnungsloser Direktheit durch.

Das 2. Kapitel fragt: „Warum treffen wir schlechte Entscheidungen?“ (43–66) Die Antwort lautet in Orientierung an Wittgenstein: Weil wir an falsche Sätze glauben. Hier kommt nun eine dritte Quelle ins Spiel: Die Exerzitien-spiritualität des Ignatius von Loyola. Neumayer

verbindet verschiedene Kategorien falscher Sätze mit verschiedenen geistlichen Fehlhaltungen, wie sie Ignatius beschreibt. Dem setzt er wie dieser die Regeln zur Unterscheidung der Geister entgegen.

Im längsten und zentralen 3. Kapitel etabliert der Autor sein „ethisches GPS“ (67–118) unter den drei der Abkürzung entsprechenden Leitworten Gewissen – Personalität (Würde) – Selbstverständnis. Er möchte zu einem autonomen ethischen Urteilen im Gewissen hinführen, das vom Respekt der Personwürde anderer ebenso geleitet ist wie von einer eigenen ethischen Grundhaltung. Als Quelle des Glaubens an falsche Sätze identifiziert er Angst, Schuld und Scham und setzt diesen die Indifferenz und die Orientierung an dem entgegen, was Ignatius „Trost“ nennt.

Das 4. Kapitel „Unternehmensethik als Diskurs“ (119–134) erzählt, wie Neumayer und seine Frau ethische Unternehmensberatung praktizieren. Der Spezifität der Beratungssituation wird vor allem durch Rückgriff auf die Beratungshaltung Sigmund Freuds Rechnung getragen. – Ein Epilog, ein Anhang sowie die Endnoten schließen das Büchlein ab.

Wäre ich nicht um eine Rezension des Buches angefragt worden, hätte ich es vermutlich nie in die Hand genommen. Der Titel vermittelt den Eindruck, Ethik und Spiritualität seien in erster Linie eine Frage der richtigen Sozialtechnik. Das aber scheint mir an den tieferen Absichten Neumayers völlig vorbeizugehen. Bemerkenswert ist nämlich, wie mutig der Autor gegen den Strom der Finanzwelt schwimmt und wie schonungslos er deren Aporien entlarvt. Konsequent ermutigt er die Bunker zur Eigenverantwortung, zum eigenständigen ethischen Reflektieren und zum gemeinsamen Entscheiden im Diskurs. Originell ist dabei sein Versuch, die ignatianischen Unterscheidungsregeln für die Finanzwelt fruchtbar zu machen.

Die Verknüpfung beider Systeme gelingt allerdings nur ansatzweise. Man spürt, dass Neumayer weder ein studierter Ökonom noch ein studierter Ethiker oder Theologe ist. Das wird besonders an seiner Sprache deutlich, die ständig zwischen den „Slangs“ der betreffenden Wissenschaften schwankt, aber keine wirkliche Übersetzung der einen Sprache in die andere leistet. Die vielen bildhaften Vergleiche aus weit entfernten (technisch-naturwissenschaftlichen) Gebieten, die Neumayer oft über mehrere Seiten entfaltet, überdecken diesen Mangel eher

als dass sie ihm abhelfen. Insofern hätte ich es lohnender gefunden, wenn der Autor mehr aus seiner Beratungspraxis erzählt hätte als zu versuchen, eine dahinterliegende Theorie zu entwickeln. Denn wo seine Praxis sichtbar wird, ist das Buch spannend.

Linz

Michael Rosenberger

## KIRCHENGESCHICHTE

◆ Füllenbach, Elias H. (Hg.): *Mehr als Schwarz und Weiß. 800 Jahre Dominikanerorden*. Unter Mitarbeit von Susanne Biber. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2016. (359, zahlr. Abb.) Geb. Euro 25,00 (D) / Euro 27,70 (A) / CHF 26,23. ISBN 978-3-7917-2757-8.

Mit dem auf der gleichnamigen Tagung beruhenden Band „Mehr als Schwarz und Weiß“ gelingt den Herausgebern E. H. Füllenbach, S. Biber und H. Riedel ein umfassendes Werk mit neuesten Forschungserkenntnissen über den Dominikanerorden. Autoren mit großen Namen haben sich zu diesem Buch zusammengetan und liefern wichtige Beiträge zur Geschichte des Dominikanerordens in vier leider nicht ohne weiteres ersichtlichen thematischen Abschnitten. Neue Schlaglichter werden auf die Geschichte des Ordens geworfen, die auch die Farbtöne zwischen Schwarz und Weiß nicht außer Acht lassen.

Der Sammelband behandelt in einer ersten Sektion den Dominikanerorden chronologisch mit seinen wichtigsten Charakteristika. P. D. Hellmeier sieht Dominikus als „Mann der Synthese“, der klösterliches Leben und Verkündigung miteinander vereinte, mit der aufgerlegten Armut als Mittel zur Verkündigung und Verbindung zur Stadtbevölkerung. G. Melville untersucht in seinem wohl durchdachten Aufsatz die Ordensstrukturen der Dominikaner und summiert mit der Mischung zwischen veränderlichen und unveränderlichen Teilen der Konstitution, der Möglichkeit zur Erneuerung und der Trennung von Rechtsschuld und Sündenschuld großes Innovationspotenzial für den Dominikanerorden. Der Predigt im städtischen Umfeld widmet sich J. Oberste und konstatiert für den Orden nicht nur überzeugende und an die soziale Gruppe angepasste Predigten und Seelsorge, sondern auch ein den urbanen Raum strukturierendes Element durch die